

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 2,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Str. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 142.

Breslau, Dienstag, 21. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Betrügerischer Staatsbankrott.

Nach bürgerlicher Moral hat die portugiesische Regierung einen solchen betrügerischen Bankrott am Dienstag vollzogen. Außer Stande, die Staatsausgaben zu decken und die Staatsgläubiger zu befriedigen, sah die Regierung keinen anderen Ausweg, als die Zinsen der auswärtigen Schuld herabzusetzen und zwar auf ein Drittel. Das erregt den höchsten Zorn der capitalistischen Kreise, die alles vertragen können, nur keine Schmälerung ihres Gewinnes.

„Das ist ein Staatsbankrott in der frivolsten Form und mit dem Merkmale der Böswilligkeit“, heißt die capitalistische Presse und wirft den Ministern vor, daß sie ihre Gehälter unverkürzt einstrichen, während sie die Staatsgläubiger, die armen Capitalisten und Rentenbesitzer, vergewaltigen.

Nun, die Herren Capitalisten werden doch nicht so naiv sein, zu fordern, die Minister sollen auf ihre Gehälter zu Gunsten der Zinsgäuner verzichten. Das müßte zu weiteren Konsequenzen führen und die Frage anregen, ob nicht noch weit mehr Mittel für die monarchische Hofhaltung aufgewendet werden, die für das meist republikanisch gesinnte portugiesische Volk ein überflüssiges Möbel ist.

Derartige Gedanken mögen wohl auch die geprellten Inhaber portugiesischer Staatspapiere haben, aber als gute Monarchisten wagen sie dieselben nicht auszusprechen, obschon ihnen der Zinsgenuß über das monarchische Gefühl geht. Was also thun, wenn man nicht zu einem solchen Radicalmittel schreiten und vorschlagen will, die ganze portugiesische monarchische Wirtschaft an den Nagel zu hängen?

Bereits in diesen Tagen berichteten wir darüber, daß ein Appell an die größeren Mächte von der capi-

talistischen Presse gerichtet wurde, sie möchten ihre Macht und ihren Einfluß zu Gunsten der auswärtigen Staatsgläubiger geltend machen. Das ist ein so verwegener Wunsch, daß die angerufenen Regierungen ihn hartnäckig ignorieren werden.

Jeder Staat hat heute einen so riesigen Bump am Hals, daß einzelne schier in derselben Weise davon erwürgt werden, wie Portugal, und die übrigen haben Mühe und Noth, um die Zinslast dieses Bumps ertragen zu können. Wer soll da helfend einspringen? Gelächter würde dem Staat entgegenklingen, der sich vermaßen würde, in der geforderten Art gegen die portugiesische Regierung vorzugehen, wie man gegen einen gewöhnlichen Betrüger vorgeht. Verständnißmäßig würde die dortige Regierung auf die Zahlenreihen im Schulconto anderer Staaten hinweisen u. s. die Zinsherabsetzungen bei Conversionsen derer Anleihen als dasselbe Mittel bezeichnen, welches sie zur Befreiung der Finanzcalamität ihrerseits nur in stärkerer Weise angewandt hat.

Nein, nein! Diese Hilferufe sind vergeblich, sie verklagen den Teufel bei Beelzebub. Das scheint denn auch die „Bosische Zeitung“ zu empfinden, die in ihrer capitalistischen Besorgniß wohl eine Zwangsvollstreckung gegen Portugal fordert, aber in ihrer Verwirrung — oder vielleicht auch in der Einsicht, daß es ziemlich unmöglich ist — nicht weiß, in welcher Form der Executor gegen die geriebene bankrotte monarchische Firma einschreiten soll. Sie schreibt: „In jedem Falle wird Europa ehestens die Frage zu lösen haben, welche Formen für die Zwangsvollstreckung gegen bankrottirende Staaten zu finden seien. Bleibt der Rechtsbruch in Portugal ungehört, so werden etliche andere Staaten nicht lange mehr säumen, dem portugiesischen Beispiele zu folgen.“

Eine schöne Aussicht, die das bürgerliche Blatt da den um ihren Mamon besorgten Couponabschneidern eröffnet. „Erlische andere Staaten“ — das steht das Blatt damit zu — sind ebenfalls bankrott. Der Krach wird also ein allgemeiner werden. Möge es krachen. Wenn nur dabei die Völker die Lehre ziehen, daß ihnen dabei die Aufgabe zufällt, eine andere und bessere Staatswirtschaft zu etabliren:

Ein capitalistischer Bumbug.

Der große Klassenkampf der Gegenwart wird erst aufhören, wenn die capitalistische Produktionsform und damit die Klassenherrschaft beseitigt sein wird. Die kleinen Beschwichtigungsmittelchen, die Abschlagszahlungen und die Almosen, zu denen sich die herrschenden Klassen herbeilassen, können an dem Verlaufe des großen, socialen Processes Nichts ändern.

Dazu kommt, daß die meisten der Palliativmittelchen von den Capitalisten selber nicht ernst genommen werden und schon deshalb ohne Wirkung bleiben müssen. Nur wolkenwandelnde Philosophen nehmen es ernst damit; die Capitalisten aber wehren sich mit der größten Zähigkeit gegen Alles, was ihren Capitalistenprofit auch nur im Geringsten beeinträchtigen könnte. Was den Klassenkampf so sehr verschärft, ist nicht die „Begehrlichkeit“ der arbeitenden Klassen, sondern der Eigennutz der „oberen Zehntausend“.

Ein interessantes Beispiel dafür liefern uns die Verhandlungen des französischen Senats. Dort wird zur Zeit ein Gesetz über Corporativ-Genossenschaften und über Gewinnbeteiligung der Arbeiter beraten.

Man weiß, wie die Gewinnbeteiligung der Arbeiter seiner Zeit von philanthropischen Bourgeois-Gelehrten in den Himmel erhoben worden ist. Man

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Diese Mißstimmung, diese marternde Unzufriedenheit wuchs noch von Tag zu Tag; sie ging wie verflört im Hause herum, sie aß nichts und gab keine Antwort auf die Fragen, die man an sie richtete. Sie sang nicht einmal; sie setzte sich wohl vor das geöffnete Clavier, aber dann stützte sie den Kopf in die Hand und versank in ein trübes Sinnen; kein Ton kam über ihre Lippen. Alle bemerkten es, und Niemand wußte sich diese veränderte Stimmung zu deuten. Frau Weiß dachte an eine unglückliche Liebe.

Eines Nachmittags war die Tante zu Besuch gekommen. Die Familie war in der Stube, die nach dem Garten ging, versammelt; Luise hatte neben ihrer Schwägerin auf dem Sopha Platz genommen, Marie, mit einer Handarbeit beschäftigt, saß an ihrer Seite. Sie sah sehr zufrieden und glücklich aus; von Zeit zu Zeit fuhr sie nach ihrer Kleidtasche, und ihre Finger glitten dann wie schmeichelnd über das glatte Couvert, das sie hier aufbewahrte und welches Alfreds letzten Brief und seine Photographie enthielt. Wie lieb er ihr doch schrieb, sein ganzes Herz brachte er ihr dar! So oft es nur irgend anging, stand sie auf, trat in ihr Schlafzimmerchen, um hier heimlich und unbemerkt diesen Brief wieder durchzulesen und einen Blick auf

sein Bildniß zu werfen; sie konnte sich ja nicht satt lesen, nicht satt sehen daran. Elvira saß am Fenster, sie hielt ein Buch vor sich, aber sie las nicht darin, ihre Augen starrten darüber hinweg in die Ferne, ohne etwas zu sehen. Mama Weiß theilte ihrer Schwägerin mit leisen Worten ihre Besorgniß in Betreff Elvira's mit, und daß ihre schauerliche Laune nicht weichen wolle. Und wieder sprach sie ihre Vermuthung aus, daß das Mädchen verliebt sein müsse, es könne doch sonst nichts sein. Sie sprach dann einigemal laut zu Elvira hinüber. Die Angeredete schrak zusammen und antwortete erst nach einigem Besinnen. Ihre Stimme klang matt, wie verschleiert.

Luise sah bekümmert zu ihr hinüber. „Elvira,“ sagte sie nach einer Weile, mit einem guten, sanften Ton, „mein Kind, du trägst einen Kummer, oder es reißt ein Entschluß in dir, in beiden Fällen solltest du dich denen anvertrauen, die dich lieben; es wird dich erleichtern, glaube mir.“

Elvira erhob sich, sie war sehr blaß, ihre Augen, die sie ihrer Mutter und Luise zuwendete, waren von einer zarten, bläulichen Contur umgeben, wodurch sie noch tiefer, noch dunkler erschienen. Sie that einige Schritte ihnen entgegen, sie wankte, sie blieb stehen und setzte sich abermals in Bewegung; den Kopf auf die Brust herabgesenkt, ging sie mit rascheren Schritten, wie in Gedanken versunken, einigemal im Zimmer auf und nieder.

„Was hast du denn, ist dir nicht wohl, bist du krank, Elvira?“ fragte die Mutter.

Elvira kam nach dem Tisch und blieb vor ihr stehen. Sie schien sich völlig gesammelt zu haben, sie sah ruhig und entschlossen aus.

„Nein, Mama, ich bin nicht krank, wenigstens nicht, was man so nennt; obwohl ich mich angegriffen fühle, fast erdrückt von den verschiedenartigsten Empfindungen, — ihr sollt sie kennen lernen, ich wollte euch diese Mittheilung schon machen, — ich bereite mich seit Tagen darauf vor, sie wäre auch ohne eure Aufforderung erfolgt.“ Sie setzte sich neben ihre Mutter. Fest preßte sie die Hände ineinander, um die welken Lippen spielte ein nervöses Zucken.

Mama sah sehr erwartungsvoll aus. „Es handelt sich also um etwas wichtiges, mein Kind?“ fragte sie.

„Es handelte sich um meine Zukunft, um das Glück meines Lebens.“

Mama fuhr ein wenig in die Höhe. „Ah, daß ich's doch, du hast eine Liebchaft, eine Liebchaft hinter meinem Rücken, und du willst nun meine Zustimmung dazu.“

Elvira zeigte ein schwaches, fast verächtliches Lächeln. „Nein, Mama, das ist's nicht.“

„So wäre es eine unglückliche Liebe, die dich peinigt?“

Elvira schüttelte den Kopf. „Auch das nicht, Mama, beruhige dich, übrigens würde ich ein solches Unglück in mich verschließen und auch allein damit fertig werden.“

glaubte damit endlich das Mittel gefunden zu haben, die große, sociale Klust zu überbrücken und dem Arbeiter Zufriedenheit und Wohlbehagen zu verschaffen, ohne zugleich die dominierende Stellung des Unternehmers zu erschüttern.

Es mag sein, daß in einzelnen Fällen die Gewinnbeteiligung der Arbeiter zu günstigen Resultaten geführt hat; allein diese Fälle sind sehr selten. Der Capitalismus muß dabei sein Naturell verleugnen, und das fällt ihm denn doch zu schwer.

Der Berichterstatter im französischen Senat war zwar immer noch der Meinung, daß die Gewinnbeteiligung der Arbeiter ein ausgezeichnetes Mittel der Verständigung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern sei. Aber er theilte auch mit, daß sie in Frankreich immer seltener werde, weil die Arbeitgeber eine Einmischung der Arbeiter in die Leitung der Geschäfte und der Etablissements befürchteten.

Damit ist die ganze Einrichtung der Gewinnbeteiligung auch von jener Seite als unzulänglich und nutzlos bezeichnet.

In der Phrase nimmt sich diese Sache ungemein verlockend aus. Aber der „Gewinn“, der für die Arbeiter dabei herauskommen soll, ist ein Luftbild und die ganze Sache kann zu einer schweren directen Benachtheiligung der Arbeiter führen.

Die Peitsche der Concurrnz wird in den meisten Fällen den Capitalisten, der seinen Arbeitern eine Gewinnbeteiligung gewährt, zur Herabsetzung des Arbeitslohnes treiben. Es hängt dann rein von den geschäftlichen Conjunctionen ab, ob der Gewinnantheil den Lohnausfall ersetzen oder überschreiten wird. Es kann aber auch vorkommen, daß ein Geschäft wenig oder gar keinen Gewinn abwirft; dann ist der Arbeiter mit seinem Gewinnantheil bei herabgesetztem Lohne übler daran, als zuvor.

Der Unternehmer kann sich dabei helfen. Es kommt ganz darauf an, wie er den eigentlichen „Gewinn“ berechnet; er kann ihn möglichst niedrig ansetzen und sich damit zuzuwenden, was den Arbeitern entgeht. Darum erwächst aber auch als unumgängliche Consequenz der Gewinnbeteiligung, daß die Arbeiter verlangen, in die Geschäftsbücher Einsicht nehmen und selber prüfen zu können, ob die Gewinnantheile vertragmäßig und richtig festgestellt worden sind. Man sollte meinen, das sei nur eine Forderung der einfachsten Billigkeit, denn wenn die Capitalisten unter sich gemeinsame Geschäfte machen, so pflegt man auch mit Belegen abzurechnen. Nur den Arbeitern muthet man zu, auf solche zu verzichten.

Der Berichterstatter des französischen Senats giebt indirect zu, daß die sogenannte Gewinnbeteiligung der Arbeiter ein Humbug ist. Denn wenn die Capitalisten sich vor der „Einmischung“ fürchten, so heißt das doch soviel, daß sie die Gewinnbeteiligung nur benutzen wollen, um die Arbeiter zu pressen. Sie sollen uns nur nicht von ihrer „Gewissenhaftigkeit“ reden. Man hat bei uns gesehen, wie die Capitalisten den Staat um viele Millionen jährlich geprellt haben, indem sie zu wenig Steuern zahlten. Werden sie sich scheuen, durch geschickte Berechnungen dem Arbeiter seinen Gewinnantheil zu schmälern?

Die Gewinnbeteiligung erscheint sonach in vielen Fällen, vielleicht in den meisten, nur als ein Versuch, die Löhne herabzubringen. Um so lieblicher nehmen sich die Harmonie-Phrasen der Bourgeois-Gelehrten dabei aus!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Parlamentsbeleidigungen. Die Geschäftsordnungscommission des preussischen Abgeordnetenhauses beschäftigte sich am Mittwoch mit dem Antrage des Justizministers, gegen den „Vorwärts“ wegen der in dem Artikel über die Berggeseznovelle begangenen Beleidigungen die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung zu ertheilen. Die Commission war zwar der Ueberszeugung, daß unzweifelhaft Beleidigungen vorlägen, entschied sich aber, der Praxis des Hauses entsprechend, einstimmig dahin, die verlangte Genehmigung zu verweigern. — Auf das preussische Abgeordnetenhause, in welchem die Ehlen der Nation sitzen, folgt das preussische Herrenhaus, das sich der Edelsten der Nation rühmen darf. Auch dieses Parlament soll von dem bösen „Vorwärts“ beleidigt worden sein. Der Justizminister stellte den Antrag, das Blatt strafrechtlich zu verfolgen und das „hohe Haus“ übermies den Antrag ebenfalls der Geschäftsordnungscommission.

Ankündigung militärischer Forderungen. Gegenüber der neulichen Ankündigung der alten Schwarzlante „Boß“ melden jetzt die Officiösen:

„Diese Meldung dürfte mindestens verfrüht sein. Wie immer die Entscheidung in dieser Hinsicht ausfallen mag, so werden doch alle Vorbereitungen so betrieben, daß nöthigenfalls die Vorklage für die nächste Reichstagsession rechtzeitig zum Abschluß gebracht werden kann. Dies gilt insbesondere von der finanziellen Seite der Sache, deren Unterlagen naturgemäß nur auf Grund sehr eingehender und sorgfältiger Vorarbeiten mit der erforderlichen Sicherheit und Genauigkeit festgestellt werden können. Auf diesem Gebiete wird daher zur Zeit eine eifrige und umfassende Thätigkeit, namentlich auch im Kriegsministerium entwidelt.“

Da haben wir's ja! „Umfassende Thätigkeit“, das läßt vermuthen, daß die Forderungen größer werden, als man bisher geahnt hat. Wahrscheinlich wird auch in „Ermägung“ gezogen werden, ob die alten neuen Gewehre das deutsche Reich noch zu schützen im Stande sind. Nun, bis zum Herbst werden ja alle diese „herlichen Früchte“ der kriegsministeriellen „Thätigkeit“ gereift sein, und der Reichstag wird zum „Erntefest“ schreiten können.

Die Häufigkeit militärischer Excesse, wie sie augenblicklich die Presse beschäftigen, könnte auffallen und die Meinung aufkommen lassen, als ob so eine Art Bacillus die Luft schwängere, der sich in den empfindlichen Officieren lagerte und dort die entsprechenden Symptome und Krankheiten zeitigte. Wir würden also eine augenblickliche, vorübergehende Epidemie vor uns haben. Dem ist aber nicht so. Die Mißhandlungen und Ausschreitungen sind chronisch und nur dann und wann verstärken sich die Symptome und das beobachtende Publikum, die Presse, bezieht sich den kranken Körper näher, aufmerkamer und sieht an

dieser und jener Stelle plötzlich die gleichen schlimmen Krankheitsercheinungen. Fälle, welche für gewöhnlich mit Stillschweigen übergegangen werden, kommen an die Oeffentlichkeit, und bei der ausgedehnten Beobachtung häufen sich dieselben derart an, daß man verwundert die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen möchte über die Ausbrüche von Rohheit unseres Wehrstandes. Aber, wie gesagt, würden fortgesetzt die Aufmerksamkeit und die Registrierung der Fälle gleich rege sein, so würden wir eine fortlaufende Kette solcher Excesse erhalten. Dieser Umstand ist im Auge zu behalten bei Beurtheilung dieser Auswüchse unseres Militärsystems, andernfalls wäre es leicht, diese Excesse nur einzelnen Personen aufhalsen zu wollen und zu glauben, daß durch Bestrafung derselben diese selbst aus der Welt geschafft werden könnten.

Die schwarze Garde entfaltet eine außerordentliche Thätigkeit, um der mehr und mehr vorwärts dringenden Erkenntniß im Volke entgegenzuwirken, wobei die Klerisei von allen Parteien, die ein Interesse an der Erhaltung der capitalistischen Gesellschaftsordnung haben, kräftig unterstützt wird. Zu den Bibelstunden und sonstigen religiösen Andachten gesellen sich confessionelle „Arbeitervereine“, wo allwöchentlich in verschiedenen „Erbauungsstunden“ die Milch der frommen Denkungsart verzapft wird; „Jünglingsvereine“, in denen der religiöse Ballast, womit das Gehirn der Kinder schon in der Schule volgepfropft wird, weiter gepflegt wird; „Mägdezusammenkünfte“, wo die Dienstboten versimpelt werden sollen; „Lehrlingsversammlungen“, wo die männliche Jugend für die Zwecke der Mucker gedreht wird; Specialgottesdienste für groß und kleine Kinder; eine Reihe von Privatcirkeln etc. Diese Vereine haben größtentheils „gewählte Bibliotheken“, die glücklicher Weise nicht viel benützt werden. Alle diese Vereinigungen dienen angeblich nur religiösen Bedürfnissen, in der Hauptsache verfolgen sie aber den Zweck, das Volk in der Dummheit zu erhalten, aus den Arbeitern gefügige Objecte der Ausbeutung zu machen. Ihre Vorträge, Declamationen, Unterhaltungen u. s. w., sie laufen immer auf das Eine hinaus, der Volke Enthaltensamkeit und „Zufriedenheit“ zu lehren. „Hier ist dein Loos, zu dulden und zu darben, in anderen Welten reifen deine Garben,“ so declamirt man dem Arbeiter unaufhörlich vor. Freilich, selbst mit gutem Beispiel voranzugehen, fällt den Herren Volksoversimplern nicht ein. Wer Gelegenheit hat, gewisse Leute, welche den Arbeitern ob ihrer Mäßigkeit als Beispiel vorgeführt werden, wenn sie unter sich sind, zu beobachten, der findet bestätigt, daß seine nur zu sehr Recht hatte, wenn er von den schwarzen Fischern sagte: „Sie trinken heimlich Wein und predigen öffentlich Wasser“. Daß unsere Frömmen auch keine Verächter des „Mammons“ sind, ist eine bekannte Thatsache, trotzdem es in der Bibel heißt: „Eher wir ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in den Himmel kommt!“ Es wäre auch falld wenn man annehmen würde, daß die einzelnen Frömmen in Bezug auf Mißthätigkeit allzuviel thun. Die größten Duckmäuser verbinden mit ihrer Frömmigkeit einen Geiz, der nichts weniger als christlich ist. Eine verstehen sie aber vortrefflich: unter allen möglichen

„Es ist also keine Leidenschaft, die dir zu schaffen macht?“

Elvira's Augen erglänzten in einem fast unheimlichen Feuer. „Keine Leidenschaft?“ wiederholte sie in einem selbstem erregten Ton. „Keine Leidenschaft? Diebst es denn in deinen Augen nur die eine, die Leidenschaft der Liebe, und meinst du, keine andere könne eine Mädchenseele bewegen? Aber es ist eine Leidenschaft, die mich erfaßt hat und in mir wüthet, dieselbe ist wohl ebenso stark und mächtig, als die Liebe, und sie will befriedigt sein, und ich werde sie befriedigen.“

„Gott, wie du sprichst, Elvira,“ rief Frau Weiß, fast erschreckt und in unbegrenztem Erstaunen. „Was meinst du, ich verstehe dich nicht, und wäre was das für eine Leidenschaft?“

„Es ist der Ehrgeiz, Mutter, es ist ein heißes Verlangen, ein tief innerliches Bedürfnis, alles das, was die Natur mir verliehen hat, was von Kraft und Talent in mir ruht, herauszubilden, nach außen zu gestalten, mir selbst zur Freude, zur Bewunderung für andere. Ich fühl's Mutter, ich werde nur dann glücklich und befriedigt mich fühlen, bis dieses Stürmen und Drängen in mir ein Ziel gefunden hat, und dieses Ziel — es ist die Kunst, es ist die damit erzwungene, mich über alle Armseligkeit hinweghebende Selbstständigkeit: ich will Sangerin werden, Mutter, ich will zur Bühne gehen.“

Dante Luise legte ihren hübschen Kopf, mit den klugen, theilnahmsvollen Zügen in die Polster des Divans zurück und seufzte. Sie hatte dies vorausgesehen, es mußte einmal so kommen, aber sie ahnte auch den harten Kampf, den dieser Entschluß für dieses junge Geschöpf mit sich bringen würde, und ihr Herz war voll Besorgniß und Mitleid. Die Mutter hatte, wie im Schreck und zorniger Entrüstung, die Hände zusammengeschnitten.

„Zum Theater willst du, unglückliches Kind, zum Theater?“

Marie war schon vorher hereingetreten, auch sie vernahm stannend und bekümmert diese plötzliche Mittheilung.

„Zum Theater?“ wiederholte auch sie.

„Ja, zum Theater,“ jagte Elvira entschieden, aber ohne jeden Trop. „Es ist mein festes, es ist — ein unerschütterlicher Entschluß, Mutter.“

„Aber es ist nicht möglich, und es kann nicht sein, und es darf nicht sein!“ rief diese, gewaltsam nach Festung ringend. „Du bist ein junges, unerfahrenes Ding, du weißt nichts von der Welt, dich treibt nur die Eitelkeit und dein kindischer Hochmuth, und du möchtest dich deshalb auf dem Theater zeigen und dich bewundern lassen, aber du bist ein anständiges Mädchen und sollst es bleiben, und in eine solche Schule des Lasters und der Sündhaftigkeit sollst du nicht — darfst du nicht, — du — du —“ Frau

Weiß ersticte fast, so erregt hatte sie gesprochen; sie mußte innehalten.

Elvira legte ihre Hand begütigend auf die ihr „Mutter,“ bat sie stehend, „sage mir nichts Gartes sei nicht ungerecht gegen mich und beurtheile mich nicht falsch; ich weiß alles, was du über das Theater nachtheiliges vorbringen kannst, ich kenne alles, was man nur Schlimmes und Absprechendes über das Theater sagen kann: von kleinauf hat man mir's in die Ohren geschrien, zur Warnung, zur Abschreckung; aber ich weiß auch, daß das meiste nur Vorurtheil ist, und zwar ein beschränktes, kleinstädtisches Vorurtheil, und ich weiß auch, daß, wenn mein Talent trotz alledem zu Entwicklung und mir zum Bewußtsein gekommen ist, es stark und mächtig sein muß und unvertilgbar, es ist ein innerer Naturtrieb, und dies Talent, Mutter, es verbürgt mir eine glückliche Zukunft.“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Die Verlag) ist soeben das 36. Heft des 10. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Kleist-Resow. — Die Große Generalstab und die vögelnden Zeitungsschreiber. — Dr. Rudolf Meyer: (Schluß.) — Die Stückerarbeit und sein Ende. Von F. Domela Nieuwenhuis. — Rentengüter Preußen. — Ein Reporter über die Socialdemokratie. — Clara Zetkin. — Feuilleton: Die Leiffing-Legende. Eine Rettung von Franz Wehring. (Fortsetzung.)

Formen und für alle erdenklichen Zwecke aus anderen Leuten Geld herauszuquetschen. Wenn es sich darum handelt, Geld einzutreiben, dann kennen sie keinen Unterschied der Confession und der Partei, von Haus zu Haus geht der Bettelstoch für diesen oder jenen Zweck. Von den auf diese Weise zusammengebrachten Mitteln werden größtentheils die erwähnten Einrichtungen erhalten, die, wie gesagt, in der Hauptsache den Zweck haben, dem Volke das Denken abzugewöhnen. Die Arbeiter dürften gut thun, die Thätigkeit der schwarzen Gendarmen nicht ganz außer Acht zu lassen, sondern auch diesem Gegner ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Vor hundert Jahren. Man schreibt der „Frkf. Zeitung“:

„Ein republikanisch gesinnter Fürst von Salm-Syrburg läßt im „Straßburger Courier“ vom 24. Januar 1793 eine Erklärung abdrucken, wonach er dem Nationalconvent in Paris gemeldet hat, er habe seine Unterthanen zu Menschen erhoben und alle Privilegien in seinem Ländchen abgeschafft. „Menschen, die ich ehemals meine Unterthanen nannte, nenne ich nun meine Mitbürger, meine Freunde, meine Kinder; die Leibeigenschaft, das Recht der todten Hand, die Handwerkszünfte, kurz, alle barbarischen Uebelthäter des Lehnrechtes habe ich aufgehoben. Dieses habe ich am 14. d. M. in dieser Stadt aufgeführt. Freudenthränen der Väter, der Kinder u. haben diese Gerechtigkeits-handlung belohnt, geehrt. Dieses ist die wahre Erzählung von dem, was geschehen, und welches ich Sie bitte, fehlerhafte Darstellungen zu berichtigen, in Ihre Zeitung einzurücken. Kryn, den 19. December 1792.“ Gezeichnet ist dieses Schriftstück: Friedrich, Fürst von Salm-Syrburg, durch den Willen meiner Mitbürger.“

Und heute? Heute sind wir wieder dabei angelangt, daß die Fürsten von Gottes Gnaden — nicht „durch den Willen meiner Mitbürger“ — die Leibeigenschaft in einer anderen Form — der des Lohnsystems — aufrechterhalten und beschützen — natürlich nicht unter den „Freudenthränen“, sondern unter den Schmerzens-thränen der Väter, der Kinder u. Wie lange noch?

Weiteres in ernster Zeit. Am 13. Juni fand ein Parteitag der Krebs, welche bei ihrem Rückwärts-marsche die Welt auf den Kopf zu stellen gedenken, im gemüthlichen Sachsen statt. Die sächsischen Conservativen waren zusammengelassen und ihr Oberhaupt Herr v. Friesen hielt eine lange Rede, worin er forderte, daß noch vor dem Zusammentreten des Reichstages ein allgemeiner deutscher Parteitag abgehalten werde, damit die materialistische Weltanschauung, welche durch den von ihr gewonnenen Einfluß auf das politische, sociale, wirtschaftliche und sittliche Volksleben den Staat, die Gesellschaft und die Kirche und somit die gesammte Existenz der deutschen Nation mit den ernstesten Gefahren bedrohe, wirksam bekämpft und beseitigt werden könne. Als die gefährlichsten Auswüchse dieser materialistischen Weltanschauung bezeichnet er die Socialdemokratie und das Judenthum. Helfen kann allein nur die christliche Kirche. Daß diese nun schon seit ein und einhalbtausend Jahren „hilft“ und doch diese verhasste materialistische Weltanschauung aufkommen ließ, ist bezeichnend für diesen immer wieder von Neuem gemachten Vorschlag. Von einem neuen Programm erwarten die versammelten Mumiens Hilfe und erklären sich im Uebrigen mit den von dem Redner aufgestellten Thesen einverstanden. — Bum!

Dictatur des Liberalismus. Wie sich die Bourgeoisie und sogar die liberale — denn diese sitzt hier am Ruder — das Hineinwachsen in den Zukunftsstaat denkt, zeigt folgende Thatsache. In der Stadtvertretung Kiels hat unsere Partei zwei Stadtverordnete. Es war Aussicht vorhanden, daß wir bei Neuwahlen noch mehr Siege erobern würden. Was aber thut die herrschende Majorität? Wir berichteten es bereits kurz: Sie erhöhte den Census für die Stadtverordnetenwahlen von 600 auf 1200 Mark! Das heißt also, sie machte einen Theil der Arbeiter rechtlos. Anstandshalber fügte man dem bezüglichen Ortsstatut die Clausel bei, daß diejenigen Personen, welche bis jetzt im Besitz des Bürgerrechts waren, dasselbe behalten sollten. Allerdings wurde den mit dieser Vergünstigung nicht einverstandenem Stadtvätern sofort die tröstliche Versicherung gegeben, daß voraussichtlich der Bezirksausschuß die Clausel nicht genehmigen werde. Diese Erwartung der Bourgeois wurde auch nicht getäuscht; der Bezirksausschuß verwarf die Clausel und das Gleiche geschah seitens der weiteren Instanz, des Provinzialrathes. Damit sind nun alle, welche unter 1200 Mk. versteuern, vom Bürgerrecht und vom communalen Wahlrecht ausgeschlossen und Socialdemokraten können voraussichtlich nicht mehr gewählt werden, so daß in Zukunft die Herren im Stadtverordneten-Collegium unter sich sind. Um das Maß voll zu machen, ist dem Statut auch noch rückwirkende Kraft gegeben worden, so daß der eine unserer beiden Genossen, der socialdemokratische Stadtverordnete Maurer Brodhuhn, sein Bürgerrecht und

dadurch sein Mandat verliert. — Der Kaiser von Rußland muß sich in Kiel recht wohl gefühlt haben! Das ist echt russischer Geist, der durch diese Stadtverordnetenversammlung weht! Man beachte dabei: Kiel's Bürgerthum ist fortschrittlich und hat den „liberalen“ Staatsrechtslehrer Prof. Hänel zum Vertreter im Reichstage gewählt, allerdings mit knapper Majorität: 17,610 ge. en 16,264 socialdemokratische Stimmen. Die „liberale“ That der Stadtverordneten wird ihre Belohnung erhalten! Bei der nächsten Reichstagswahl gehört Kiel uns, denn die Empörung über das Vorgehen der „fortschrittlich-n“ Majorität ist unter den Nicht-Besitzenden ein allgemeines! Und diesen Unwillen wird auch die große Beredsamkeit des Professor Hänel nicht hinwegdisputieren können, wenn gleich es ihm vielleicht gelingt, zu beweisen, daß dieses reactionäre Vorgehen seiner Wähler echt-liberal war!

Dem Verdienste seine „Kronen“! Das „Bayerische Vaterland“ schreibt: Aus Preußen ist wieder ein bedeutungsvolles Ereigniß zu melden: es wurde ein neuer — Orden, der „Roth Adlerorden mit der Krone“ gestiftet. — Sind denn die „Verdienste“ in Preußen so groß, daß die bisherigen rothen und schwarzen Vogelorden u. zur Belohnung wirklich nicht mehr ausreichen? Es wäre Zeit, Jakob Grimms Rede, gehalten im Frankfurter Parlament, wieder einmal ab-zudrucken! Besser kann man das nicht sagen, was über solche Spielerei mit buntem Flitter und Bänd-chen zu sagen ist. — Beiläufig bemerken wir, daß es sich nicht um Schaffung eines neuen Ordens handelt, sondern nur dem seit hundert Jahren verabreichten Pler-süß eine Krone beigelegt worden ist!

Zölle und Verbrauchssteuern. Es liegt nunmehr die gesammte Nachweisung der zur Anschreibung ge-langten Einnahmen (einschließlich der creditirten Beträge) an Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern, sowie anderer Einnahmen im Deutschen Reiche für das Etatsjahr 1891/92 vor. Hiernach haben ergeben: Zölle 406 448 441 Mark (gegen das Etatsjahr 1890/91 + 17 024 597 Mk.), Tabaksteuer 11 437 240 Mk. — 505 944 Mk.), Zuckermaterialsteuer 6 337 007 Mk. — 9 785 494 Mark), Verbrauchsabgabe von Zucker 55 999 556 Mark (+ 1 269 880 Mark), Salzsteuer 43 582 496 Mark (+ 604 573 Mk.), Maisbottich- und Branntwein-Materialsteuer 23 611 513 Mark (+ 2 567 492 Mark), Verbrauchsabgabe von Branntwein und Zuschlag zu derselben 116 021 307 Mark — 7 835 196 Mark), Brausteuer 25 761 126 Mark — 144 723 Mark), Uebergangsabgabe von Bier 3 411 918 Mark (+ 61 813 Mark); Summe 692 610 604 Mark (+ 3 256 908 Mark) — Spiel-kartenstempel 1 324 221 Mark (+ 48 452 Mark), Wechselstempelsteuer 8 175 592 Mk. (+ 356 947 Mk.), Stempelsteuer für a. Werthpapiere 4 583 617 Mark — 746 538 Mark), b. Kauf- und sonstige Anschaffungs-geschäfte 11 021 162 Mark — 2 434 802 Mark), c. Loose zu Privatlotterien 1 473 201 Mk. (+ 922 879 Mk.), Staatslotterien 7 327 267 Mark (+ 194 619 Mark), Post- und Telegraphen-Verwaltung 234 997 962 Mk. (+ 10 275 666 Mark), Reichs-Eisenbahnverwaltung 57 469 525 Mark (+ 2 799 420 Mark).

Die zur Reichskasse gelangte St-Einnahme abzüg-lich der Ausfuhrvergütungen und Verwaltungskosten beträgt bei den nachbezeichneten Einnahmen für das Etatsjahr 1891/92: Zölle 378 470 328 Mark (+ 10 183 352 Mark), Tabaksteuer 11 481 686 Mark (+ 438 595 Mk.), Zucker-Materialsteuer 9 805 652 Mk. (+ 3 440 878 Mark), Verbrauchsabgabe von Zucker 55 139 614 Mark (+ 2 947 877 Mark), Salzsteuer 42 866 198 Mark (+ 878 178 Mark), Maisbottich- und Branntwein-Materialsteuer 19 336 321 Mark (+ 2 337 255 Mark), Verbrauchsabgabe von Branntwein und Zuschlag zu derselben 99 504 868 Mark — 3 872 393 Mark), Brausteuer und Uebergangs-abgabe von Bier 24 772 015 Mark — 66 350 Mk.); Summe 641 376 682 Mark (+ 16 287 392 Mark). — Spielkarten-Stempel 1 245 431 Mk. (+ 41 531 Mk.).

Der Abbruch des ersten Hauses der Schloßfreiheit hat am Mittwoch Vormittag in Anwesenheit Kunzes und anderer Comiteemitglieder begonnen. Ein Choral, dann „Sei Dir im Siegerkranz“ und „So leb denn wohl du stilles Haus“ leiteten das weltgeschichtliche Er-igniß ein. Der erste losgebrogene Mauerstein wurde dem Kaiser, der zweite dem Magistrat geschickt. Die Grundidee des Programms rührt vom Lotteriprojecte-schmied Kunze her. Die Feier muß unendlich erhebend gewesen sein und die glücklichen Theilnehmer werden diesen wahrhaft weltgeschichtlichen Augenblick sicherlich in ihrem ganzen Leben diesseits und jenseits des Grabes nicht vergessen.

Schlechte Geschäfte für die Staatsbahnen. Um volle 58 Millionen ist der Jahresabschluß der preussischen

Staatsbahnen für 1891/92 schlechter, als der Vor-anschlag. Besterer hatte die Einnahmen mit 931 Millionen Mark angesetzt, wie aber inzwischen bekannt geworden, ergaben dieselben nur 918 Millionen Mark. Sind somit die Einnahmen um 13 Millionen geringer, so muß das Ausgabebedürfniß um die enorme Differenz von 43 Millionen oder um nahezu 8 Procent über den Voranschlag hinaus, also von 558 auf 601 Millionen angewachsen sein! Der Ueberschuß beträgt sodann statt der erwarteten 373 nur 315 Millionen. Unter diesen Umständen muß man sich auf ein be-deutend höheres Deficit aus dem vorigen Jahre gefast machen, als es der Finanzminister im Januar schätzungs-weise vorhergesagt. Er prophezeite rund 25, in Wahr-heit sind es wahrscheinlich 50 Millionen oder noch mehr! — Und da sucht man sich denn mit Lohn-reduktionen und Arbeiterentlassungen zu helfen!

Gestorben! Dr. Theodor Stamm, aus den ersten Zeiten der socialistischen Bewegung in weiteren Partei-kreisen bekannt, ist in Wiesbaden am 10. Juni ge-storben. Auf dem Gebiete der Krankheitsvertilgung (Nosoprophorie) hat er bahnbrechend gewirkt. Für alles socialistische Ideen hin; seine Schrift: „Die Erlösung der darbenenden Menschheit“ wird noch heute viel ge-lesen. Nach Erlaß des Socialistengesetzes caternte er sich von Berlin, seiner Mutterstadt, und verfiel, von dem activen Parteilieben losgelöst, mehr und mehr der Bodenreform-Schwärmerei, auf welchem Gebiete er Herrn Fürstheim und Henry George kräftige Concur-renz machte. Ein prophetenhafter Zug beeinträchtigte Stamms praktisches Wirken, das aber dennoch ein sehr ersprießliches und fruchtbares gewesen ist. Trotz mancherlei Differenzen war auch er einer von der „großen Befreier-Armee.“ Ehre ihm!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrath hat am 14. Juni das Ansuchen abgelehnt, Erlaubniß zur Strafverfolgung seines Mit-gliedes Bernerstorfer zu geben. Das freundschaftliche Beispiel der sächsischen Zweiten Kammer ist also hier auf unfruchtbaren Boden gefallen.

Frankreich.

Ein wildes Land! In mehreren Gemeinden hob der socialistische Gemeinderath die Polizei auf. Die Regierung wird dort einen staatlichen Polizeidienst einrichten.

Die Erfolge unserer Genossen in Frankreich stößen den deutschen Philistern schon Besorgniß ein und man genirt sich nicht, die Wirkung des consequent durch-geführten Stimmrechtes als Beweismittel für die Be-seitigung des allgemeinen Wahlrechtes in's Feld zu führen. So schreiben conservative Blätter: „In der That ist der Sieg der Socialdemokraten in den fran-zösischen Gemeinden nicht zu unterschätzen; die be-deutendsten Gemeinderäthe, einzelne Communen — wie Marseille, Roubaix u. a. — sind ga in den Händen der Umstürzler. Man sieht also, wohin das „consequent durchgeführte“ allgemeine Stimmrecht treibt. Bekanntlich hat aber leider auch bei unseren „unvoll-kommenen“ Zuständen unter der Herrschaft der neuen Landgemeindeordnung die Socialdemokratie in den Ge-meindevertretungen Preußens Boden gewonnen.“ Und leider giebt es noch viele Arbeiter, welche sich vor dieser Partei in christlichen Arbeitervereinen u. s. w. ködern lassen ohne zu merken, daß sie damit derselben in ihren Reactionsbestrebungen, welche darauf gerichtet sind, die Arbeiter immer mehr rechtlos zu machen, Vor-schub leisten. Es wird hohe Zeit, daß die Arbeiter erkennen, daß die Wahrung der Arbeiter-Interessen am erfolgreichsten von den Arbeitern selbst geschieht. — Schrecklich ist namentlich für ein gut bürgerliches Ge-müth die „entsprechende Anziehung der Steuerschraube“, die, wie die Menslichen richtig vorausnahmen, nach vernünftigen socialdemokratischen Grundfägen da den Hebel ansetzt, wo etwas zu haben ist, nämlich bei den Herren Bourgeois, die recht gut eine etwas stärkere Belastung vertragen können. Aber das ist ja die offenbarste „Vergewaltigung aller nicht dem vierten Stande ange-hörigen Bevölkerungselemente“, denn diese Elemente, d. h. die bisher das Heft in den Händen habenden Bourgeois, sind es umgekehrt gewohnt, sich selbst mög-lichst freizuhalten von den Lasten und sie den Armen aufzuladen. Das allein ist moralisch und wer diese für die Bourgeois so einträgliche Praxis über Bord wirft, der hat „keine blasse Ahnung von Verwaltungs-Angelegenheiten“, denn die Quintessenz aller Bourgeois-Verwaltungspraxis ist: „Wer im Rohr sitzt, schneidet sich Pfeifen.“ Die Socialdemokraten, welche das Ge-

meiner Interesse über das Privat-Interesse kleiner Eliten stellen und den Herren Bourgeois das Pfeifen-schreiben verwehren, bekunden dadurch „wahrhaft phä-nomenale Ignoranz und Arroganz.“ Nach capitalistischen Begriffen ist es nun einmal die denkbar schwerste Sünde, die geheiligten Zirkel der Profitmacherei zu stören; für ein echt capitalistisches Gemüth ist eine solche Ungehörlichkeit einfach unfassbar und in seinen Augen sind darum jene Sünder gegen das Profit-Interesse nur dumme Kerle, was dieselben indessen nicht im Geringsten stört.

Belgien.

Ein socialistischer Universitätsrector. Aus Brüssel kommt die Nachricht, daß der socialistisch gesinnte Pro-fessor der Volkswirtschaft, Denis, mit allen gegen 2 Stimmen zum Rector der Brüsseler Universität er-nannt worden ist. — Es ist das ein Beweis, ein wie wildes Land Belgien ist. In Deutschland kann so etwas nicht passieren.

England.

Die Postbeamten sind, im Hinblick auf die Wahl, von dem General-Postmeist. hier angewiesen worden, sich auf die Bewältigung ungewöhnlicher Massen von Briefen, Zeitungen und sonstigen Drucksachen gefaßt zu machen, und rechtzeitig ihre Vorbereitungen zu treffen. In Deutschland pflegt die Regierung den Parteien nicht so entgegenkommend an die Hand zu gehen — wenigstens nicht denen der Opposition.

Italien.

Die Krisis. König Humbert — Umberto auf italienisch — muß die Lage entweder sehr rosig an-sehen, oder für sehr gefährlich halten. Er hat sich über Nacht entschlossen, die Reise nach Deutschland doch zu machen. Daß dies — zumal bei der verzweifeltsten Finanzlage Italiens — den Feinden der Regierung und der Dynastie Waffen giebt, liegt auf der Hand. In der Kammer hat es deshalb schon einen Scandal ge-seht. Inzwischen hat die Kammer sich, nach Er-lebdingung der nöthigen Formalien, auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Vorbereitungen für den Wahlkampf be-ginnen.

Norwegen.

Das Gesetz über die Fabrikinspection hat jetzt im Odelsthing (der ersten Kammer des Storting) seine Schlußbehandlung erfahren. Es enthält genaue Bestimmungen über die Beschaffenheit der Arbeitsstätte, welche bezwecken, Leben und Gesundheit der Arbeiter zu gewährleisten, in welcher Beziehung über Sicherheits-anordnungen, Nothausgänge, Reinigung, Gelegenheit zur Aufwärmung des Othens u. s. w. Festsetzungen getroffen werden. Unglücksfälle sollen vom Arbeitgeber sofort der Inspection angezeigt werden. Kinder dürfen nach dem neuen Gesetz erst nach vollendetem 14. Jahr zur Fabrik-arbeit benutzt werden, doch können mit Genehmigung der Fabrikinspection Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren täglich bis höchstens sechs Stunden beschäftigt werden. Junge Leute von vierzehn bis achtzehn Jahren dürfen nicht mehr als zehn Stunden täglich arbeiten. Frauen dürfen nicht während der ersten sechs Wochen nach ihrer Niederkunft in einer Fabrik beschäftigt werden, im Fall sie nicht auf Grund eines ärztlichen Attestes schon nach der vierten Woche dazu Erlaubniß erhalten. Zum Reinigen und Schmieren von im Betriebe befindlichen Maschinen oder zum Auflegen von Treibriemen dürfen Frauen nicht Verwendung finden. Zur Bewachung von Dampfketten oder Maschinen, die besondere Aufmerk-samkeit erfordern, dürfen Personen unter 18 Jahren nicht verwendet werden. Die Inspectoren, deren Ge-hülfen und sonstige Aufsichtsbeamte haben jederzeit Zutritt zu den industriellen Werken. Uebertretungen der vorstehenden Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 1000 Kronen bestraft. Das Gesetz tritt am 1. Juli n. J. in Kraft.

Nord-Amerika.

Zur Wahl des Präsidenten. Im November dieses Jahres findet die Präsidentenwahl statt und jetzt schon jetzt die „Wähler“ in fieberhafte Aufregung, denn bei der Wahl liegen heißt für die Sieger ein brillantes Geschäft machen, durch das viel Geld zu verdienen ist. Die amerikanische Bourgeoisrepublik hat zwar alle vier Jahre Neuwahl des Präsidenten und zwei Mal darf Niemand Präsident werden, dafür besitzt aber der Prä-sident Machtbefugnisse, welche an die des Czaren reißen, besonders in Bezug auf Anstellung und Ent-laffung von Beamten. Er kann allein 70 bis 80 000 Beamte ernennen, welche er natürlich aus den Mit-gliedern derjenigen Partei wählt, welche für ihn ge-stimmt haben; ja häufig kommt es vor, daß die Kammer von dem betreffenden Kandidaten schon vor der Wahl vertheilt werden für den Fall, daß er zur Regierung

gelangt. Aber nicht nur diese 70 bis 80 000 Stellen-jäger kämpfen mit dem Fanatismus, den die Aussicht auf Geld der Bourgeoisie verleiht; noch eine große Anzahl anderer Elemente ist dabei interessirt, nämlich all die Unternehmer, Händler, Fabrikanten, Agenten u. s. w., welche Staatslieferungen zu erhalten wünschen! Auch sie agitiren daher eifrig für ihren Candidaten und geben große Summen aus, um ihn zum Siege zu bringen. Geld, Geld, Geld, — das ist es, was in Amerika Präsidenten macht! Bestechung und Stimmen-kauf sind selbstverständlich! Der Präsident der Repu-blik ist in Wirklichkeit nur der Vertreter einer be-stimmten Capitalistenklasse, welche von ihm verlangt, daß er aus der Staatskassette tüchtig schmausen läßt: Die Präsidentenwahl findet in folgender Weise statt: Am Dienstag, der auf den ersten Montag im Monat November folgt, in diesem Jahre also am 9. Novem-ber, wählt das Volk in den verschiedenen Staaten die „Electoren“ (Wähler, Wahlmänner), welchen die directe Wahl eines Präsidenten und Vice-Präsidenten obliegt. Jeder Staat hat so viele Electoren, als ihm zusammen Senatoren und Repräsentanten im Congresse zukommen. Jeder Staat hat demnach etwa denselben Einfluß auf die Präsidentenwahl, als er Einfluß bei der National-Gesetzgebung besitzt. Bei der diesmaligen Wahl sind die verschiedenen Staaten zu insgesammt 444 Mit-gliedern des Electoralcollegs berechtigt, wovon auf Pennsylvanien 32 entfallen. Die Nomination der Electoren erfolgt durch die verschiedenen Staatsorgani-sationen. Die erwählten Electoren versammeln sich in ihren verschiedenen Staaten am ersten Mittwoch des Monats December nach ihrer Wahl und geben dann ihre Stimmen für den Präsidenten und Vice-Präsi-denten ab. Diese Stimmenabgabe ist jedoch reine Formsache; es war wohl die ursprüngliche Absicht der Verfasser der amerikanischen Constitution, daß diese Electoren bei ihrer Zusammenkunft über den Character und die Fähigkeiten der verschiedenen Candidaten be-rathen und nach bestem Wissen und Gewissen für den einen oder den anderen der Candidaten ihre Stimmen abgeben, doch mit der Zeit und durch die stricte Ab-grenzung der verschiedenen politischen Parteien wurde diese Absicht vereitelt, da die Electoren nur mit Rück-sicht auf die von ihnen vertretenen Candidaten erwählt werden und verpflichtet sind, für jene Candidaten ihre Stimme abzugeben. Unter diesen Umständen würde eine Uebertretung dieser wohlverstandenen Verpflichtung seitens eines Electors als politische Usurpation, als ein Betrug seiner Wähler und als entehrend für das betreffende Individuum betrachtet und verdammt werden. Nachdem die Electoren sich versammelt und ihre Stimmen abgegeben haben, werden drei Bescheinigungen der Stimmenabgabe aufgestellt und versiegelt und ein Bote ernannt, welcher eines dieser Certificate vor dem ersten Mittwoch des folgenden Januars an den Präsidenten des Senats in Washington abzuliefern hat. Ein zweites wird per Post sofort an den Senatpräsidenten abge- sandt und das dritte wird bei dem Ver. Staaten Districtsgerichte des betreffenden Districts hinterlegt. Am zweiten Mittwoch des Monats Februar werden sämtliche Certificate bei einer gemeinschaftlichen Sitzung des Senats und Repräsentantenhauses geöffnet und diejenigen Candidaten als gewählt erklärt, die eine Majorität sämtlicher Electoralstimmen erhalten haben, Sollte kein Candidat eine solche Majorität erhalten haben, dann bestimmt die Constitution, daß das Re-präsentantenhaus die Wahl vornimmt. Dabei müssen mindestens zwei Drittel aller Staaten vertreten sein und jeder Staat ist zu nur einer Stimme berechtigt. Eine Majorität sämtlicher Staaten, ob vertreten oder nicht, giebt den Ausschlag. Dieser Fall ereignete sich im Jahre 1825, als John Quincy Adams vom Re-präsentantenhause für den zehnten Präsidentenstern erwählt wurde, und 1800, als Thomas Jefferson zum ersten Male Präsident wurde. Die Convention von Minneapolis hat nach verschiedenen Wahlgängen Har-ri-son, den jetzigen Präsidenten, einstimmig als Candidat der republicanischen Partei aufgestellt. Der bisherige Vicepräsident Blaine, der sich ebenfalls Republicaner nennt, — die Gegner nennen sich bekanntlich Demo-kraten — hat sein Amt niedergelegt und will selbst Präsident werden. Es giebt also Streit innerhalb der republikanischen Partei. Die Demokraten wollen den Vater der Schutzollgesetzgebung Mac Kinley zum Prä-sidenten machen.

bei einem Gaste hier noch gefellig beisammen zu bleiben. Am 17. März d. J. war dies auch der Fall, und ein recherchirender Schuhmann traf in diesem Zimmer noch nach 12 Uhr Nachts einige Mitglieder des Clubs vor. Da der Wirth nur bis 11 Uhr Holzzeitung hat, wurde er wegen Uebertretung der-selben angezeigt und durch Verfügung des Polizei-Präsidenten in eine Selbststrafe genommen. Hiergegen erhob Herr Grube Widerspruch, und dadurch gelangte die an die Spitze gestellte Frage zur Prüfung der 131. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Der Anwalt führte aus, daß eine geschlossene Gesellschaft, als welche sich der hier hier fragliche Lesecub charakterisirt, ihre Eigenschaft dadurch nicht verliert, daß deren Mitglieder nach Erledigung ihrer Geschäfte noch einige Zeit gefellig beisammen bleiben. Das Local ist nur für den Abend des Sitzungstages an die Gesellschaft abgetreten, mithin nicht als öffentliche Saalstätte anzusehen, für welche die Polizei-stunde festgesetzt worden ist. Er beantragte aus diesem Grunde Freisprechung des Angeklagten, welchem Antrage der Gerichts-hof auch entsprach.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Juni 1892.

Eine Probe moderner Journalistik, die jedoch mit Verständniß gelesen werden muß, leistet sich der hiesige „Unparteiische“ in einer seiner neuesten Nummern. Es heißt dort:

Auf der Spur der Mörder! Den ruhelosen Bemühungen der Polizei scheint es nunmehr endlich ge-lungen zu sein, eine sichere Spur wenigstens eines der Mordbuben zu entdecken, die in der Nacht des zweiten Pfingstfesttages das grauenhafte Verbrechen an dem jungen Eisenbahn-Stationssdiätar Gelsler verübten.

„Ruhe los!“ Bemühungen sind gut! Noch besser aber ist es, daß es dadurch nur „scheint“ der Polizei „endlich“ gelungen zu sein, — etwa die Mörder zu packen? O, nein! Nur — die „Spur“, wenn auch nicht beider, so doch wenigstens „eines“ der Mordbuben zu entdecken! Wahrlich, das ist ein Gallimathias, der sich sehen lassen darf! Und bei dieser Kraftleistung muß dem armen Redacteur noch das fatale Malheur passieren, daß er sich in sehr unangenehmer Weise — nun, wir wollen aus purer Collegialität nur sagen: — „verschnappt“. Es scheint „endlich“ gelungen! Dieses „endlich“ ist unbezahlbar! Für uns wenigstens! Was für ein Gesicht dazu die Polizei machen wird! Doch weiter:

Diese Spur führt nach Berlin. Wir erfahren von bestunterrichteter Seite das Folgende: An die hier Neue Lauenburgerstraße 80 wohnhafte Wittwe Wahsner, die Groß-mutter des taubstummen Lithographen Brachmann, bekann-tlich eines der Thäter, lief von Berlin aus eine Postkarte des Inhalts ein, sie möge die Effekten des Flüchtlings durch Vermittelung eines Speibeurs nach Berlin, Landwehr-strasse 16a einschicken. Diese Postkarte wurde aufge-fangen, der Polizeibehörde übermittlelt, und diese ertheilte sofort der Berliner Polizei die nöthigen Weisungen.

Die „bestunterrichtete“ Seite dürfte wohl auf der Schuhbrücke zu suchen sein. Auch die „aufge-fangene“ Postkarte ist nicht schlecht! Wer weiß, wo das böse Ding hingerrannt wäre, wenn es nicht gelungen sein würde, sie „aufzufangen“! Und dann: es ist doch immerhin etwas „aufgefange“, wenn auch nicht gerade die Mörder! Aber dazu ist jetzt die beste Aus-sicht, denn die Polizei ertheilte „sofort“ die nöthigen Weisungen. Pöb! Tausend. Aber damit noch nicht genug:

Diese Meldung ging uns heute in den frühen Vor-mittagsstunden zu und veranlaßte uns, sofortige Recherchen in Berlin anzustellen. Unser dortiger Berichterstatter, durch den Fernsprecher verständigt, war bereits nach Ber-lauf einer Stunde in der Lage, uns auf dem Draht-wege folgende Mittheilungen als hochinteressantes Resultat seiner Ermittlungen zugehen zu lassen:

Bevor wir uns nun in das „hochinteressante“ Resultat vertiefen, wollen wir noch im Vorbeigehen schnell die großartigen Einrichtungen der „General-An-zeiger“-Redaction gebührend bewundern, denn zu weiter keinem Zwecke wurde es doch mit holdem Erröthen der staunenden Welt verkündet, daß der Berliner Bericht-erstatter „durch den Fernsprecher verständigt“ wurde. Und nun: welche Firigkeit! Bereits nach Verlauf einer Stunde geht dem Weltblatte „auf dem Drahtwege“ das „hochinteressante“ Resultat zu! Zwar hätte es sich ja der Berliner Berichterstatter leichter machen können, indem er auch die Antwort einfach zurücktelefonirte, aber wozu denn bei solcher Gelegenheit nicht alle Hilfs-mittel des modernen Verkehrswezens heranziehen?! Und nun zu dem „hochinteressanten“ Resultat:

„Heute Vormittag war bereits aus Breslau von der dortigen Polizeibehörde bei der Berliner Criminal-Abtheilung eine Depesche eingetroffen, welche den Inhalt der Karte, die von der Breslauer Postbehörde aufgefangen worden war, hierher bekannt gab. Die Karte war nicht, wie man allgemein annahm, von dem Mörder selber geschrieben, sondern von dessen Vater, welcher ebenfalls Karl Brachmann heißt, an die Großmutter des Mörders Brachmann in Breslau gerichtet. Die Wohnung der Eltern Brach-mann's, welche sich in Rirsdorf in der Hermannstr. Nr. 166 befindet, ist von dem Tage ab, an welchem der Steckbrief gegen Brachmann erlassen wurde, von der Criminal-Polizei ununterbrochen bewacht worden. Die von

Gerichtliches.

Gilt die Polizeistunde auch für Mitglieder von Vereinen nach beendet. Sitzung? Im Locale des Restaurateurs Wilhelm Grube in Berlin tagt allwöchentlich des Freitags, und zwar meistens unter polizeilicher Ueber-wachung, der Lesecub „Karl Marx“. Nach den beendetem Lesebungen pflegen die meisten Mitglieder in ihrem Zimmer

dem Criminal-Commissar Damm aufs Eifrigste betriebenen Nachforschungen nach dem Mörder haben bis jetzt allerdings zu keinem Resultate geführt. Die heute früh in dem Hause Landwehrstraße 16a stattgefundene Hausdurchsuchung hat ergeben, daß Brachmann in diesem Hause, welches ziemlich viele Miether und Untermiether in sich birgt, nicht gemeldet und nicht vorgefunden worden ist. Jedoch steht die Polizei die Nachforschungen weiter fort. Das Haus wird gleichfalls auf das Eifrigste überwacht. Daß der Mörder in Berlin weilt, wird allgemein angenommen, ebenso, daß dessen Vater seinen derzeitigen Aufenthaltsort kennt. Die Verhaftung des Brachmann jun. dürfte somit nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Nicht wahr, lieber Leser, Du bist ganz „paff“ über das „hochinteressante“ Resultat?! Zwar muß ja allerdings zugegeben werden, daß wir irgend etwas Positives in demselben umsonst suchen, aber schon das Bewußtsein, daß die „aufgefangene“ Postkarte nicht von Karl Brachmann jun., sondern von Karl Brachmann sen. stammt, ist auch etwas werth. Um diese Gabe noch zu verschönern, wird dann noch erzählt, daß die Wohnung der Eltern von der Criminalpolizei ununterbrochen bewacht wird. Das zu wissen, ist interessant, sehr interessant! Wir wollen ja dem großen „General-Anzeiger“ keinen Unterricht in dem edlen Handwerk der Redacterei ertheilen, aber wir können hierbei die bescheidene Anfrage nicht unterdrücken, ob es nicht besser gewesen wäre, die obige Mittheilung seinen Lesern nur unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit zu machen?! Umso eher, als in dem „hochinteressanten“ Resultat weiter unten noch das Geständniß abgelegt wird, daß noch ein anderes Haus gleichfalls auf das Eifrigste überwacht wird. Man bedenke doch: ein einziges unbedachtetes Wort eines einzigen Lesers kann momöglich genügen, diesen wahrhaft erhebenden Ueberwachungseifer der „Wohlthätigen“ illusorisch zu machen, sintemalen man ja doch noch nicht wußte, ob nicht die Ohren der Attentäter dabei sind! Für all dieses „Hochinteressante“ kann dann der Leser schon ruhig das, wie uns scheint, etwas weniger Interessante gewissermaßen als Draufgabe mitnehmen, daß nämlich die „aufs Eifrigste“ betriebenen Nachforschungen der Criminalpolizei „allerdings“ zu keinem Resultate geführt haben, daß der Mörder Brachmann in Berlin oder wenigstens in einem Hause Berlins nicht gemeldet und also auch nicht gefunden wurde. „Die Verhaftung des Brachmann jun. dürfte somit nicht lange auf sich warten lassen.“ — Wer lacht da? Das ist kein fauler Witz, den wir uns zur Verhöhnung gestatten, sondern das steht ausdrücklich in dem „hochinteressanten“ Resultat des „General-Anzeigers“ und muß daher auch wahr sein. Bewundern wir also in der Geschwindigkeit mit verschiedenen Randverzierungen noch einmal den ungläublichen Eifer der hohen Polizei, deren schauderhaftes Vech, die Verurtheilung der Mörder, die partout nicht in polizeilich überwachte Häuser laufen wollen, die Unwissenheit des „General-Anzeigers“, die Findigkeit seines Specialberichterstatters und — die Dummheit seiner Leser, die sich ungestraft solches Vlech bieten lassen!

Anweisung über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Der Minister des Innern, der Cultusminister und der Handelsminister haben nunmehr an die königlichen Oberpräsidenten die Anweisung über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe ergehen lassen. Die Anweisung wird in der neuesten Nummer des „Reichsanzeigers“ veröffentlicht. Die Oberpräsidenten sollen dafür Sorge tragen, daß die erforderlichen Bestimmungen unverzüglich erlassen werden, und daß unter allen Umständen die Festsetzung der fünf Stunden, in denen regelmäßig die Beschäftigung an Sonn- und Festtagen gestattet ist, noch vor dem 1. Juli d. J. erfolgt.

Steuerreclamationen. Während nach dem früheren Klassen- und Einkommensteuergesetze die Reclamationen bezw. Remonstrationen in erster Instanz durch die Kgl. Regierung bezw. die Einschätzungs-Commission zur Entscheidung gebracht wurden, steht nunmehr nach dem Einkommensteuergesetze vom 24. Juni 1891 die Entscheidung über die Berufungen gegen die Einkommensteuer-Veranlagung ausschließlich (also sowohl bei Einkommen unter, als auch bei solchen über 300 Mark jährlich) der Berufungscommission zu. Die Berufungen sind zunächst bei dem Vorsitzenden der Veranlagungs-Commission einzureichen, welcher dieselben der Berufungs-Commission unterbreitet. Dieses Verfahren läßt ein längeres Ausstehen der Entscheidungen erwarten, da die Berufungs-Commission für je einen Regierungsbezirk gebildet und aus Personen, die in demselben wohnen, zusammengesetzt ist und ihr Zusammentritt aus diesem Grunde nicht oft erfolgen kann. Es ist daher zwecklos, den Vorsitzenden der Veranlagungs-Commission, oder wie es so häufig geschieht, den Magistrat wiederholt um Erledigung der eingelegten Berufungen (Reclamationen) anzufragen.

Ein Möbelwagen mit Hindernissen wurde am Donnerstag, den 16. d. Mts., Nachmittag, Ecke Margarethen- und Alexanderstraße vollzogen. An diesem Tage hatten zwei Arbeiter an genanntem Hause einen Wagen mit Möbel beladen und wollten eben davon fahren, als des Hauswirths Tochterlein dazwischen kam, und in schauffirtem Tone von den Leuten verlangte, die Sachen wieder abzuladen, angeblich wegen rückständiger Miete. Als die Arbeiter sich dessen weigerten, war in wenigen Minuten ein Schutzmann herbeigeholt, welcher dasselbe Verlangen an die Leute stellte. Doch dieselben besaßen so wenig Scheu und Ehrfurcht vor der hohen Obrigkeit, daß sie sogar dem Befehle des Schutzmannes zu trotzen sich erkühnten und auf die geltenden Gesetzesbestimmungen hinzuweisen sich erlaubten. Doch das fruchtete nichts. Der Herr Schutzmann kannte das Gesetz besser und notirte deshalb die Namen der beiden Missethäter. Hiermit glaubten nun die Arbeiter die Sache erledigt und gedachten den Wagen mit den Möbeln an den Bestimmungsort zu befördern; doch der Mensch denkt und der — Schutzmann lenkt. Kaum war der Wagen einige Meter von der Stelle gerückt, als der Schutzmann auf den Führer des Wagens zuellte und denselben am Arme packte, hin- und herschüttelte und zu verhaften drohte, wenn der Wagen nicht an Ort und Stelle bliebe. Auf die bescheidentliche Anfrage, ob denn das von wegen der Verhaftung so schnell gehen könne, setzte der Beamte seine Schüttelversuche fort. Nach einer nun erfolgten energischen Zurechtweisung ließ der Schutzmann mit sich reden und lud den Wagenleiter zu einem Gange nach dem Polizeicommissariat ein, welchem Verlangen selbiger auch bereitwillig entsprach. Man langte im Polizei-Commissariat in der Lessingstraße an, woselbst dem Revier-Commissar seitens des Schutzmannes der Fall vorgebracht wurde. Das Gesicht, welches der mit seinen Gesetzeskenntnissen so gründlich aufgelaufene Beamte machte, als ihm von seinem Vorgesetzten eröffnet wurde, daß keinerlei Grund vorläge, den Möbeltransport zurückzuhalten, sobald die Sachen sich über dem Kinnstein befänden, läßt sich wohl leicht vorstellen, aber nur schwer oder gar nicht beschreiben. Dem Schutzmann wurde nun aufgegeben, dem Wagen, welcher unter der Obhut des anderen Arbeiters und eines zweiten Schutzmannes stand, freien Abzug zu gewähren. Die zahlreiche Menschenmenge, welche sich eingefunden hatte, amüsrte sich bei dem kleinen Intermezzo vortrefflich und so löste sich schließlich die ganze Straßenscene zum Verdruß nur einiger wenigen Personen in allseitiges Wohlgefallen auf.

Ein Drohbrief. Die Frau eines Bureaudieneurs auf der Martinstraße erhielt am 16. d. Mts. einen Brief mit folgendem Inhalt zugestellt: In Erfahrung gebracht, daß Sie viel Geld haben, sollen Sie für das anarchistische Comité 300 Mk. auf der Post niederlegen unter den Buchstaben A. N. K. am 15. Juni 1892. Falls das nicht geschieht, enden Sie ihr Leben durch eine Dynamitbombe. Das anarchistische Comité. (Folgt ein mit Nothstift gemalter Todterkopf.) v. Woidak. (Das Geld werden wir uns auf der Post holen.) — Hoffentlich entpuppt sich der Sachverhalt nur als ein Scherz, den sich jemand mit der Frau erlaubt hat.

Zum Morde auf der Brüderstraße. Ein Privat-Telegramm des „Breslauer General-Anzeiger“, das am gestrigen Sonntag in Form eines Extrablattes ausgegeben wurde, meldet, daß die beiden Mörder des Assistenten Geisler, Brachmann und Maimwald, in Sommerfeld gefangen seien. Brachmann soll in das dortige Hospital gekommen sein in Folge des Leidens an einer Schußwunde, und wie man aus seinen Erzählungen vernehmen konnte, rühre die Kugel von Maimwald her. Die beiden Mörder sind also wahrscheinlich in Streit gerathen. Später wurde man des Maimwald habhaft. Der „Breslauer General-Anzeiger“ giebt diese Nachricht als authentisch aus, da er nach Erhalt des Telegramms Erkundigungen auf dem Polizei-Bureau eingezogen haben will, wo ihm die Richtigkeit seiner Mittheilung bestätigt worden ist. Zu wünschen wäre es.

Bodendiebstähle. Am 15. d. M. wurden aus der Bodenkammer eines Hauses auf der Junkernstraße ein weiß-blau gestreiftes Inlett mit sechs Pfd. Federn, drei Oberhemden, ein Nachthemd und ein Bezug weiße Züchen entwendet. — Aus einer Bodenkammer auf der Sneyfenastraße wurde ein Deckbett mit weiß-blau gestreiftem Inlett und rothcarritter Züche, gezeichnet L. F., und ein Fenster Gardinen gestohlen.

Auffinden eines Entseelten. Am 17. Juni, Abends, wurde an der Wilhelmsbrücke die Leiche eines Mannes aus der Ober gelandet und nach der Anatomie geschafft. Der Entseelte, der im Alter von 35 bis 40 Jahren gestanden haben mag, ist mittelmäßig

dunkles Haar, dunklen Vollbart und ist mit dunklen Stoffanzug, rothen Strümpfen und Uebergamaschen bekleidet. Bei der Leiche, die nur kurze Zeit im Wasser gelegen zu haben scheint, wurde eine Uhr mit der Nummer 18 228 vorgefunden.

Bermittelt. Der 23 Jahre alte Kaufmannslehrling Elias Pinfusfeld hat sich am 12. d. Mts. aus seiner Wohnung auf der Antonienstraße entfernt und ist seit dieser Zeit verschwunden. Er trägt hellgrauen Anzug, dunklen Ueberzieher und hellgrauen Filzhut. — Der Laufbursche Max Renbau wurde am 15. d. Mts. von seinem Principal weggeschickt, um einen Gelbbetrag von 70 Mk. einzufassiren; derselbe ist noch nicht zurückgekehrt. Er ist mittelgroß und hat auffallend viel Sommerprossen. Bekleidet ist er mit schwarzbraun-carrittem Jaquetanzug und schwarzem Hut.

Verhaftungen. Festgenommen wurde am 18. d. M., Vormittags, auf dem Neumarkt eine schon mehrfach bestrafte Frauensperson wegen Taschendiebstahl. — Ferner wurde ein Arbeitsbursche in Haft genommen, der einem Waffenhändler eine Pistole entwendet hatte.

Tödtlicher Sturz. Am 19. d. Mts., Vormittags, stürzte auf der Schweizerstraße ein 1 1/2-jähriges Kind aus der Höhe von vier Stockwerken auf das Straßenpflaster. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Messerhelden. In der Nacht vom Sonntag zu Montag geriethen auf der Kurzen Gasse, in der Nähe des Stablimment „Kronprinz“ eine Anzahl Schiffer mit Wächtern hart aneinander. Die letzteren wurden von den frechen Burschen in brutalster Weise mit Messern bearbeitet. Von den Kaufholden sind bereits einige verhaftet.

Verirrtes Kind. Am 16. d. M. wurde auf dem Neumarkt ein ungefähr 3 Jahre altes Mädchen verirrt angetroffen und von der Cigarrenarbeiterin Auguste Steinert, Rosenstraße 10a, in Pflege genommen. Das Kind ist mit rothem Tricotkleidchen, weißen Strümpfen und Niederstüchen bekleidet.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 17. d. Mts. 34 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: Einem Tischlergehilfen auf der Bismarckstraße eine goldene Damencylinderuhr mit der Nummer 1792. — Abhanden kamen: Eine goldene Damenuhr und 2 Portemonnaies mit 8 und 35 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Ein Pompadour, ein blaues Jaquet, ein goldener Ring, ein Brillantring, ein goldener Trauring, eine silberne Cylinderuhr, ein Fächer und ein Umschlagtuch.

Breslauer Marktpreise vom 18. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	20,80	20,50	19,70	19,20	17,80	16,80
Weizen, gelber . . .	20,70	20,40	19,70	19,20	17,80	16,80
Roggen	19,40	19,—	18,30	18,—	17,—	16,80
Gerste	16,50	16,—	15,50	15,—	14,50	13,50
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu 3,50—3,90 altes, neues 2,80—3,10 Mk. pro 50 Kilogr.
Koaagentrost 3,—00—33,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

„Chret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.“ Damit aber auch unsere Brüder, die Bergleute, welche tief in der Erde fast die größte Hälfte ihres Lebens verbringen, himmlische Rosen geflochten bekommen, beschästigen unsere Grubenverwaltungen auch Mädchen bei dem Kohlenbau in den Gruben. Verlangen wir für das Weib Gleichberechtigung mit dem Manne, so rufen unsere Gegner unter dem Beifalls-Getrappel des ganzen „Ausbeuter-Unternehmerthums“: es schade die Theilnahme am politischen Leben dem zarten Wesen des Weibes. Das Weib sei zur Erfüllung edlerer Pflichten geschaffen, und wie die Phrasen noch so weiter lauten. Dieselben Leute geniren sich aber gar nicht, das Weib auf die schamloseste Weise auszubenten, oft genug noch bei Arten von Beschäftigung, die für nichts weniger, als für die Natur des Weibes passen. Oder dürfte etwa die Arbeit in den Kohlengruben der zarten Bestimmung des Weibes entsprechen? Eine solche Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft ist unserer ganzen Gesellschaft ein Faustschlag in das heuchlerische Antlitz. Kürzlich ist an die Gruben die Bestimmung ergangen, daß nur gesunde und kräftige Mädchen, welche das 16. Lebensjahr bereits vollendet haben, zur Beschäftigung angenommen werden dürfen. Um den Nachweis der Gesundheit und der der Grubenarbeit widerstandsfähigen Körperconstitution zu liefern, müssen sich die Arbeiterinnen ärztlichen Untersuchung seitens der Knappschätzärzte unterziehen. — Man glaubt, daß dies viele Mädchen abhanteln wird, Arbeit auf Gruben zu nehmen. Wir glauben es nicht, mit solchen Palliativ-Bestimmungen rottet man solche Uebel nicht aus. Der harte Kampf um's Dasein wird noch Mädchen genug zwingen, sich der für sie schmerzvollen Unternehmung zu unterwerfen. Zwingt der Daseinskampf ungezählte Tausende, sich dem Wüthung auf der Straße zu verkaufen, wird er auch hier noch genügend Mädchen zwingen, um's tägliche Brod diese Unternehmung über sich ergehen zu lassen. Den Nutzen aus solchen, wir wollen sagen, auf gemeinten Vers-

„drei Tauben“ eine öffentliche Maler-Versammlung statt, die gut besucht war. In's Comité wurden gewählt die Genossen Schwarzer als 1. Vorsitzender, Bunte als 2. Vorsitzender und Schier als Schriftführer. Alsdann ertheilte der Vorsitzende dem Referenten des Abends, Genossen Alexander Baroggio, das Wort zu dem Thema: „Wie verhalten sich die Kollegen gegenüber dem Project einer Ausstellung von Arbeiten der Arbeitnehmerschaft im oben bezeichneten Gewerbe.“ Der Redner führte in seinem Vortrage ungefähr das Folgende aus: Das Project einer Ausstellung von Arbeiten seitens der Gehülften sei durch die kürzlich stattgehabte Ausstellung des Kunstgewerbe-Vereins angeregt worden. Unter die Werke, die die Meister dort ausgestellt haben, hätten sie einfach ihren Namen gesetzt und so für ihre eigene Person allen Ruhm und alle Ehre geerntet. Es sei zwar sehr wenig Rühmliches dort zu sehen gewesen. Schon das Plakat an den Anschlagstafeln hätte wenig Vertrauen Erweckendes geboten. Redner meint, bei diesem Plakat sei er an die Geschichte des Marcus erinnert worden, der in Gesellschaft seines Vaters vermittelst künstlicher Flügel durch die Lüfte flog. Als er sich aber der Sonne näherte, sei das die Flügel verbindende Wachs geschmolzen und die Flügel locker geworden. Dieser gemusterte Marcus, in irgend eine Ecke geworfen, sei das, was auf dem Plakat des Kunstgewerbe-Vereins als „Genius der Kunst“ gestrahlt habe. Wer ja eine große Ausstellung gesehen habe, wird hier enttäuscht gewesen sein, denn die hiesige Ausstellung sei sehr zurück gewesen. Redner glaubt, eine Gehülften Ausstellung würde mehr bieten und das heißt viel. Dem Unternehmer stehe Zeit und Ruhe, Vorbilder-Material, Geld zur Verfügung. Die Möglichkeit des vielen Sehens, das dem auf örtliche Verhältnisse beschränkten Gehülften abgehe, sei viel werth und wenn auf Sehen noch nicht malen heißt, so habe doch das viele Sehen den Gesmack. Die Gehülften mögen daher zagen, daß sie wollen und den Bildungstrieb haben und nach dem Grundsatz handeln: „Quod habemus, dabimus (Was wir haben, werden wir geben)“. Die Gehülften möchten durch eine zahlreiche Beschickung der Ausstellung zeigen, daß der Verein nicht nur politischen Tendenzen huldiige, daß die Herren Meister nicht sagen brauchen: Mehr Lohn und weniger Arbeitszeit verlangen die Gehülften, aber was liefern sie für Arbeit? Leider habe diese Frage der Meister bis zu einem gewissen Grade ihre Berechtigung. Aber wer sei denn daran Schuld? Wenn ein Lehrling nach vierjähriger Lehrzeit Alles Andere gelernt habe, nur nicht das, was er sollte, wenn er sich eher zu einem „Mädchen für Alles“, denn zu einem Maler-Gehülften eigene, dann liege doch die Schuld an denen, die ihn „ausgebildet“ haben. Die Gehülften seien manchmal lange Zeit beschäftigungslos, bisfassen oft keine theoretische Fachbildung, keine Schule, und der Selbst-Vorrath reiche gerade zum Lebensunterhalt, mühen könnten sie wenig an Weiterbildung denken. Auch fehle die Zeit zum Studium. Aber daran seien doch die Gehülften nicht Schuld, sondern das privat-capitalistische System. Wenn der Schulbesuch unrentabel, wenn ein Arbeitstag von acht Stunden eingeführt, wenn mehr Zeit zur Ausbildung sein wird, dann könne Jeder zeigen, was er leistet. Obgleich dies vorläufig noch nicht der Fall ist, sei doch kein Grund vorhanden, sich abschrecken zu lassen. Man müsse durch zahlreiche Beteiligung an der Ausstellung zeigen, was man kann. Der Indifferentismus sei nur ein Krebsgeschwür. Die Arbeitnehmer seien auf sich selbst angewiesen, von den bürgerlichen Parteien hätten sie Nichts zu erwarten. (Sehr richtig!) Auch sei der falsche Künstlerdünkel Schuld. Je mehr der Mensch könne, desto mehr wolle er können, desto mehr erstrebe er. Künstler-Talents und Sammetjaquet allein seien zwar nicht maßgebend. Dennoch brauchen aber die Gehülften nicht immer als einfacher Dedmantel dienen. Wenn sie einmal zeigen würden, was sie können, so sei dies bahnbrechend für die proletarischen Brüder. Wenn die Gewerkschafts-cartells sich noch mehr werden ausgebildet haben, dann wird es auch noch besser mit der Beschickung gehen. Auch die Lackierer möchten das Project durchzuführen helfen. Ferner sei der ästhetische Werth einer solchen Ausstellung in Erwägung zu ziehen, um die Fajelei von den Dummen und Faulen zu widerlegen. So schwer, wie das Project scheint, ist es nicht. Papier und Leinwand seien billig. Hat Einer keinen Rahmen, nun, so klebe er einen Bogen weißes Papier an die Wand. Farben kaufe die Filiale im Ganzen und Vorlagen stelle ebenfalls die Filiale und Redner selbst in Menge zur Verfügung. Es sei demnach Nichts weiter nötig, als der gute Wille, dann sei auch der Sieg dieser Ausstellung sicher. Wohlverdienter Beifall lohnte die interessanten Ausführungen des Redners. An den Vortrag schloß sich eine Discussion. Genosse Scholz meinte, er würde das Project, habe aber mancherlei Bedenken. Er empfiehlt zuvor eine Probeausstellung im Kleinen zu veranstalten und nachher an die Öffentlichkeit zu treten. Dagegen spricht der Genosse Schwarzer. Er hält das nicht für nötig. Eine zu erwählende Prüfungscommission würde die vorliegenden Arbeiten begutachten. Als Termin für die Ausstellung sei Ende September oder der October auszuwählen. Er verspricht sich eine größere Beteiligung und glaubt selbst gegen achtzig Maler zu kennen, die sich dem Project anschließen würden. Man wählte schließlich auf mehrfachen Antrag eine Commission von sieben Mitgliedern, bestehend aus den Genossen Baroggio, Krause, Mummert, Schwarzer, Zimmermann, Jungermann und Albrecht. Diese Commission soll die dringende Leitung des Projects in die Hand nehmen. In seinem Schlusswort führt Genosse Baroggio aus, daß er mit dem Resultat zufrieden sei in Anbetracht der nicht allzu starken Beteiligung an der Versammlung. Auch er hält eine Probe-Ausstellung für überflüssig, da an den Übungsarbeiten das Nothwendige erledigt werden könne. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung um 10 Uhr. W. G.

Nachtrag.

Der Rector aller Deutschen, Ahlwardt, ist am Donnerstag, Nachmittag 3 Uhr, nachdem etwa eine Stunde vorher, endlich die geforderte Caution von 10 000 Mark bei der Staatsanwaltschaft hinterlegt worden war, aus der Haft entlassen worden. Seine Gefinnungsgenossen empfingen ihn mit einem drei-

maligen Hoch und begleiteten ihn nach einer ihrer Stammkneipen, wo der Enthastete mit einem Tusch nach dem Liebe „Deutschland, Deutschland über alles“ begrüßt worden.

Mit dem Kolben. Ueber eine neue Heldenthat weiß das „Berl. Tagebl.“ zu berichten. Als am Montag Mittag die Truppen vom Tempelhofer Felde zurückkehrten und in langen Colonnen den Belle-Alliance-Platz passirten, versuchte an der Spitze desselben ein Arbeiter vom Bürgersteig aus durch eine kleine Lücke der marschirenden Garde-Infanterie den Straßendam zu überschreiten. Ein Unterofficier schlug nun dem Arbeiter mit dem Kolben seines Gewehres so wuchtig auf den Kopf, daß sofort Blut hervorquoll, und als der Verwundete seinen Weg fortsetzte und die Reihe beinahe passirt hatte, erhielt er zwei weitere Kolbenschläge auf den Kopf, durch welche der Blutverlust wesentlich verstärkt wurde. Obwohl die Zeugen dieses Vorfalles übereinstimmend der Ansicht waren, daß es von dem betreffenden Arbeiter eine große Dreistigkeit gewesen war, sich durch die nur geringe Lücke der Marschirenden durchdrängen zu wollen, so glaubte man doch andererseits ebenso einmüthig, daß es so rücksichtsloser Mißhandlungen doch nicht bedurft hätte, um den Frevler zurechtzuweisen. Nachdem der Verletzte seine Wunden nothdürftig gereinigt hatte, wurde er von einem Manne in Civil nach dem an der Westseite des Platzes gelegenen Polizeibureau geführt. — Soweit das bürgerliche Blatt. Es ist recht bezeichnend für den Liberalismus, daß ein Preßorgan desselben den so unglücklich ausgefallenen Versuch des Arbeiters eine „große Dreistigkeit“ nennt. Gegen die Gepflogenheit der Truppenführer, ihre Regimenter in langen Colonnen durch verkehrreiche Straßen ziehen zu lassen, verliert dasselbe kein Wort. Es würde aber den „militärischen Geist“ nicht im mindesten beeinträchtigen, wenn die Truppenzüge in kleineren Abtheilungen, mit genügenden Zwischenräumen, durch die Stadt marschirten, wie das früher auch üblich war. Denn gerade für einen Arbeiter kann es empfindlich wirken, wenn er an einem Straßenübergange warten muß; er kann möglicherweise aus der Arbeit entlassen werden in Folge einer solchen Verläumdung.

Schwere und berechtigte Vorwürfe werden in den Berliner Zeitungen gegen die Organisation der dortigen Criminalpolizei erhoben, welche durchaus nicht auf der Höhe der Zeit steht und ihrer Aufgabe, den Sicherheitsdienst genügend zu versehen, durchaus nicht gewachsen ist. Die „Volksgtg.“ findet, daß in der Leitung und Organisation nicht Alles in Ordnung ist, und zwar ist unsere Criminalpolizei allzu militärisch zugeschnitten. Als Commissare und Lieutenants werden mit Vorliebe junge Officiere angestellt, die zwar sehr schneidig, aber doch nicht ungeschult sind. Tüchtige, bewährte und erfahrene Criminalisten, die nicht Officiere waren, können über den „Wachtmeister“ nicht hinaus, sie können nicht avanciren, und wenn sie einen guten Griff thun, ohne den jungen Herrn Commissar rechtzeitig dazu zu rufen, um „Amen“ sagen und die Lorbeeren ernten zu können, dann ist das der beste Weg, sich unmöglich zu machen. Die nothwendige Ergänzung der Criminalpolizei durch die uniformirte wird ebenfalls durch die vielen jungen Lieutenants von der Armee verhindert, denen es an Welt- und Menschenkenntniß fehlt. Endlich ist auch die Einrichtung keine glückliche, daß jeder Commissar nur auf bestimmte Verbrechen, der eine auf Betrug, der andere auf Wucher, der dritte auf Diebstahl eingearbeitet wird. Dadurch wird Bildung und Erfahrung einseitig und die Combinationskraft geschwächt.

Auch der „Vorwärts“ meint, daß der Fehler, an welchem die Berliner Polizei krankt, an ihrer Organisation liegt. Das curriculum vitae eines deutschen Polizeibeamten ist oft kurz folgendes: Hinterpommern geboren, Dorfschule besucht, Kühe gehütet, Dünger gesät, Kartoffeln ausgebuddelt, Soldat geworden, capitulirt, zum Unterofficier avancirt, Schreiben und knapp Rechnen gelernt, Recruten dressirt, Sergeant geworden, Recruten dressirt, Vice-Feldwebel, immer noch Recruten dressirt, Civilversorgungsschein — schließlich Polizeibeamter!!

Man kann getrost behaupten, daß nach einem solchen Lebensgang kein Mensch mehr in der Lage ist, die wirthschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse überhaupt beurtheilen zu können. Mit einem solchen Beamtenmaterial zu arbeiten, ist eine Kunst; welche Erfolge erzielt werden, sehen wir in Berlin täglich. Zum Ueberflus werden die Beamten noch abgerichtet zum Socialistenfang. Es kann getrost 100 gegen 1 gewettet werden, nicht zehn Prozent der Güter des Gesetzes sind sich klar darüber, welche Ziele die Socialisten erstreben und wie sie diese

Ziele erreichen wollen. Die Polizei ist nicht einmal im Stande, den Staatsbürger vor Verbrechen an Leib und Eigenthum zu schützen, wie viel weniger eignet sie sich erst, eine politische Idee zu unterstützen. Die „politische“ Polizei kann heut keinerlei Erfolge aufweisen, die Criminalpolizei hat auch noch keine Vorbeeren gesammelt, auf denen sie gemüthlich ausruhen könnte.

Der „Aufstand“ in Barcelona ist besonders von der deutschen Bourgeoispreffe in einer Weise aufgebauscht worden, als sollte nun von hieraus die ganze Welt auf den Kopf gestellt werden. Die Presse anderer Länder, z. B. die französische, hat der Wahrheit etwas mehr die Ehre gegeben, indem sie in Barcelona einen einfachen Streik entstehen ließ, der Veranlassung zu einem Aufzug durch die Stadt gab, an welchem sich allerdings ein großes Heer Arbeitsloser betheiligte. Daß diese von Hause aus ziemlich harmlose Sache einen ernsthaften Charakter annahm und so viel Aufhebens verursachen konnte, daran sind die Behörden schuld, welche in ihrer bekannnten Kopfslosigkeit Truppen zusammenzogen und die Schlägereien provocirten. Uebrigens scheint es auch, als fürchte die Regierung einen republikanischen Aufstand bürgerlicherseits. Borilla's Ausruf hat unzweifelhaft gezündet, — und in Barcelona hat schon mehr als eine Kriegserklärung an die Regierung stattgefunden. Allein gerade unter den socialistischen Arbeitern (eine „Anarchisten“-Partei giebt es in Spanien so wenig wie anderorts) herrscht eine große Abneigung gegen die, meist der Bourgeois angehörigen Republikaner; und, so seltsam es klingt, die Fortschritte des Socialismus sind nach einer Richtung hin der Regierung von Vortheil gewesen, denn sie haben die Gefahr einer bürgerlich-republikanischen Schild-Erhebung vermindert. Das war allerdings nicht der Wunsch der Socialisten, ließ sich jedoch nicht ändern. Denn wenn dieselben auch für die Bourgeois-Republikaner keine Sympathie hegen, so würden sie deren Republik doch vorläufig mit in den Kauf genommen haben.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 16. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. II. Hilfsweichensteller Ernst Greulich, ev., Bismarckstr. 37, und Pauline Schreiber, ev., Ohle-Wer 42. — Schlosser Wilhelm Pföffer, kath., Paradiesstraße 6, und Marie Wagner, kath., Catharinenstr. 19. — III. Schlosser Friedrich Klitsch, ev., Trebnitzerstr. 38, und Maria Behr, kath., daselbst. — Arbeiter Franz Paehold, Wörberstr. 20, und Ida Böhm, ev., Enderstr. 4. Eheschließungen. I. Kaufmann Julius Sievers, ev., zu Hannover, mit Rosa Hoffmann, ev., hier. — Tischlermeister Julius Gifler, ev., mit Caroline Strube, geb. Simon, ev., hier. — Kaufmann Oscar Willenberger, ev., mit Clara Suchanek, geb. Eberle, kath., hier. — Tischler Paul Soppat, kath., mit Anna Machnitsky, geb. Flebler, ev., hier. — Rangirer Carl Tripke, kath., mit Pauline Gruhn, kath., hier. — Geburten. I. Schneidermeister Franz Hendrix, kath., S. — Arbeiter Franz Beck, kath., S. — Fabrikbes. Robert Brauer, kath., S. — Kutcher Augustin Gurke, kath., L. — Fleischer Adolf Haase, ev., L. — Fleischer Johann Barton, kath., S. — Lithograph Wilhelm Felt, kath., L. — Fuhrwerksbesitzer Julius Keller, kath., S. — II. Fleischermeister Carl Busch, kath., L. — Hilfsbremser Ferdinand Großpietsch, kath., L. — Dreifachenbesitzer Ernst Käber, ev., S. — Rangirer Joseph Niebler, kath., S. — Sattlermeister Paul Brodt, kath., L. — Postunterbeamter a. D. Gottlieb Pletze, ev., S. — Bahnarbeiter Franz Kunert, kath., S. — Schlosser Gust. Müller, Baptist, S. — Eisenbahn-Materialien-Verwalter Casar Bogs, ev., S. — Tischler Hermann Gehel, ev., L. — Maschinenpuher Franz Seel, kath., S. — Arbeiter Robert Wert, ev., L. — Kaufmann Reinhold Schiermacher, ev., L. — Feuerwehmann Heinrich Lammbeck, kath., L. — Hilfsbremser Carl Buchwald, ev., S. — General-Agent Simon Stein, jüd., L. — Hausdiener Reinhold Menzel, ev., S. — Hausbesitzer Paul Thuns, ev., L. — Kesselschmied Paul Bänisch, ev., L. — Former Mag Fleischauer, ev., S. — Rechtsanwält Gustav Blatz, jüd., S. — Lithograph Gustav Köse, ev., L. — III. Kutcher Robert Baruse, kath., L. — Restaurateur Wilhelm Lode, ev., L. — Schriftsetzer Fried. Dinner, ev., S. — Korbmachermeister Hermann Demnich, kath., S. — Droßkenbesitzer Ernst Schirm, ev., S. — Schuhmann Robert Müller, ev., S. — Schuhmacher Carl Schinke, ev., S. — Hilfsbremser Wilhelm Wante, kath., S. — Hilfsweichensteller Richard Preußler, ev., L. — Nachtwachmann August Haude, kath., L. — Müller Alois Knappe, kath., S. — Arbeiter Wilhelm Lepach, evang., S. — Arbeiter Alois Jörgler, kath., L. — Köpfer Joseph Mann, kath., L. — Kaufmann Johannes Felka, kath., L. — Schuhmacher Carl Stephan, ev., L. Todesfälle. I. Emma, L. des Arbeiters Hermann Lange, 7 Tage. — Drechlerfrau Ottilie Bredien, geb. Rutsch, 45 J. — Tischlergeßell Christian Kalusche, 59 J. — Arbeiterwitwe Johanna Kalinke, geb. Himmel, 78 J. — Knechtwitwe Louise Kühnel, geb. Vogt, aus Loh, 58 J. — III. Pensionirter Postconductor Carl Köse, 63 J. — Anna, L. des Schiffseigners Julius Bauer, 11 Wochen. — Paul, S. des Hilfsbremsers Wilhelm Wante, 4 Tage. — Helene, L. des Köpfers Paul Steich, 7 Mon.

Briefkasten der Expedition.

Inserate von außerhalb, die weder Vereins- noch Versammlungs-Anzeigen betreffen, werden nur noch aufgenommen, wenn die Insertions-Gebühr mit eingekandt wird. (Kleinere Beträge in Briefmarken). Die Bedingungen stehen am Kopfe des Blattes.

Todes-Anzeige.

Am 13. d. M. verunglückte unser lieber, braver Freund, Kollege und Genosse, der Tischler Herr **Reinhold Breyer**. Sein ehrenvoller Charakter sichert ihm bei uns ein bleibendes Andenken. **R. Wende. R. Scholz.**

Verspätet!

Am 16. d. Mts. verschied nach langen Leiden unser braver Freund und Genosse

Karl Haude

im blühenden Alter von 30 Jahren. Sein edler und braver Sinn sichert ihm bei uns ein bleibendes Andenken. Seine Freunde vom Eisenhammer.

Nachruf.

Nach langen Leiden starb unser Vereins-Mitglied, der Gelbgießer

Karl Haude

im blühenden Alter von 30 Jahren. Ehre seinem Andenken! **Deutscher Metallarbeiter-Verband.** Centralstelle Breslau.

Verspätet.

Am 17. d. Mts. entschlief nach langen, schweren Leiden sanft und ruhig meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Otilie Bredien, geb. Rutsch.

Der trauernde Gatte nebst Kind.

Große öffentliche

Schuhmacher-Versammlung

und verwandter Berufsgenossen u. Genossinnen. Montag, den 20. Juni rr., Abends 8 Uhr, im Residenz-Theater. (Kleiner Saal, 1 Treppe).

Tagesordnung:

- 1. Wie stellen sich die hiesigen Schuhmacher zur Organisation? Referent: Redacteur Karl Thiel.
 - 2. Discussion.
 - 3. Verschiedenes.
- Angehörige anderer Gewerkschaften sind hiermit eingeladen. **Entrée 10 Pf.** Der Einberufer.

Leser- und Discutir-Club „Freiheit“.

Mitglieder - Versammlung jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, im Locale des Herrn Kulms, Ludwigstraße Nr. 3 (Rosenhain).

Dienstag, den 21. Juni ist folgende Tagesordnung:

„Soll der Club weiter bestehen oder nicht?“

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht. Der Vorstand.

Leser- und Discutirclub „Gleichheit“.

Dienstag, den 21. Juni, Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof „zum Raben“, Borwerkstraße 47.

Tages-Ordnung:

- 1. Vortrag.
- 2. Discussion.
- 3. Verschiedenes.

Aufnahme neuer Mitglieder. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Der Vorstand.

Achtung Töpfer!

Bannerunterstützungs-Kasse der Töpfer und Berufsgenossen Breslau's.

General-Versammlung

Sonnabend, den 25. Juni, Abends 8 Uhr, im Vereinslocal. Punkt 1: Statutenänderung. Der wichtigen Tages-Ordnung halber werden sämtliche Mitglieder ersucht, pünktlich erscheinen. Der Vorstand.

Sommer-Fest

des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau)

Sonnabend, den 25. Juni 1892

bei Olatske, Gräbischer-Strasse Nr. 74 bestehend aus Concert, Tanz und humoristischen Vorträgen.

Entrée Herr mit Dame 60 Pf., einzelne Dame 30 Pf.

Anfang Abends 7 1/2 Uhr.

Das Comité.

Eintrittskarten à 60 Pf. incl. Dame sind zu haben in der Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Karl Thiel; für den Inseratenteil: E. Zahn. — Redaction: Wallstraße 14c, III; Expedition: Weißgerbergasse 64. Verlag von D. Schöps. — Druck von Th. Schöps, — sämtlich in Breslau

Rohtabake! 108
Größte Auswahl! Beste Qualitäten! Billigste Preise!
Seydel & Junghans
Carlsstraße 30. (gold. Hirschel).
Anlegung von Discount-Weibüchern bestens empfohlen.

Kalkenbach's Schwim- und Bade-Anwalt
mit Zellentüchern und kalten Douchen empfiehlt sich geneigter Beachtung
Hinterbleiche Nr. 3. 120b

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

Sumatra-Cigarren, vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.
Sein amerit. Rischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,
Feinster Feltz-Brasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.
Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigt.
Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner, Fabrik und Hauptgeschäft: 91
Breslau, Köpplak 11, am Odehorbahnhof.
Filialen: Schreystraße 1, Zimmerstr. 35, Friedr. Wilhelmstr. 4, Klosterstr. 28 a.
Neu eröffnet: Schmiedestraße 47.

Warnung!

Hiermit erkläre ich alle über mich verbreiteten Verleumdungen für unwahr und warne vor Weiterverbreitung, da ich sonst gerichtlich vorgehe.

Paul Anders,

Friedrich Wilhelmstr. 35.

Conjunct-Seife

wäscht kalt oder warm gleich gut, à Pfd. 22 Pf. 100b

Rudolph Balhorn,

Ende Neudorf-Strasse. Neue Schweißdickerstr. 5, Friedr. Wilhelmstr. 73. Filialen:

Unserem Freunde u. Genossen

Buchwald,

genannt Käse

die besten Glückwünsche zu seinem 29. Geburtstag. Seine Freunde v. Eisenhammer.

Wichtig für Raucher!

Hochfeine

Cigarren

3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk. empfiehlt

Louis Schröter,

Cigarrenfabrik

Friedrichstraße 64, vis-a-vis der Zimmerstraße. Filiale: Poststraße 6, 6de Kägelohle.

5! Zur großen 5!

5, Kaiser Wilhelmstrasse 5. Herren- und Damengamaschen von 6 Pf., Niederschuhe billig, Stiefeln werden befoht. 102

Die Geschichte der Commune von 1871

von Fissageray.

2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek. Preis 3,00 Mk.

Zubeziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, erscheint wöchentlich 1 mal.

Preis pro Heft 20 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.



An Gumma!

O Gumma, Weiber-General! Ich liebe Dich zum Sterben! Ich bitte, tödte mich, kann ich Dein Jawort nicht erwerben! Stopf mir in's Herz den Opferstahl Doch halt, das wird nicht gehen! Der Stoff von meiner Weste wird Der Kinnae widerstehen! Du hörtest doch in Breslau hier Davon schon, wie ich hoffe: Niemand verlegt der schärfste Stahl „Gold-Bierundstiebig's“ Stoffe!

Sommer-Paletots

von 7 Mark an, bis zu den elegantesten spottbillig. Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an elegante v. 13 Mk. an, Schwablosse v. 10 Mk. an, mit Pelzerine hoch-elegant billigst, solide Herren-Anzüge v. 10 Mark an, hochfeine o. 15 Mk. an, blau Cheviot das Beste v. 16 Mk. an, Frant-Anzüge in Tuch u. Samurgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Herren-Surkin-Josen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Hosens und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Anab.-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an.

Kellner-Tricks und Anzüge.

„Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage.

Ein freundl. Logis für einen Herrn ist zu vermieten Kirchstr. 6 b. Reich.

Heinrich Erle Gerichtlich vereideter Taxator für Nachlässe zc. Gartenstraße 46a.

Nur noch kurze Zeit! Circus Renz

Breslau, Louisenplatz. Um den mir so vielfach brieflich und mündlich, sowohl von hier wie von außerhalb ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen, wird das beliebte Wasserchauspiel

„Auf Helgoland“

oder Ebbe und Fluth bis auf Weiteres zur Aufführung gelangen. Heute Montag, den 20. Juni, Abends 7 1/2 Uhr: Equestrische Vorstellung.

6 isländ. Jagdperde, Original-Dressur des Directors Fr. Renz. Schulquadrille ger. v. 8 Herren mit 8 Schulperden. — „Solon“, Traktierer Hengst, ger. von Fräulein Clotilde Hager. Auftreten sämtlicher Künstler-Specialitäten.

6 Gladiatoren, plastische Gruppierungen. — Komische Entrees von sämtlichen Clowns. — Zum Schluß der Vorstellung:

„Auf Helgoland“

oder „Ebbe und Fluth“. Gr. hydrolog. Ausstattung-Pantomime in 2 Abteilungen mit National-Tänzen von 70 Damen in Tracht-Costümen, Aufzügen, Gruppierungen und Tableau, Dampf-Schiff-u. Segelbootfahrten, Wasser- und Cascadenfällen, Kirchtürmen mit allerlei Lichteffekten.

Morgen Dienstag: „Auf Helgoland“. Franz Renz, Director.

Stache's

Restaurant, Breitestr. 3.

Grosses Lokal und Vereinszimmer zu vergeben.